









# Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 103

Halle (Saale), Sonntag, den 24. Dezember

1916

## Weihnachten 1916

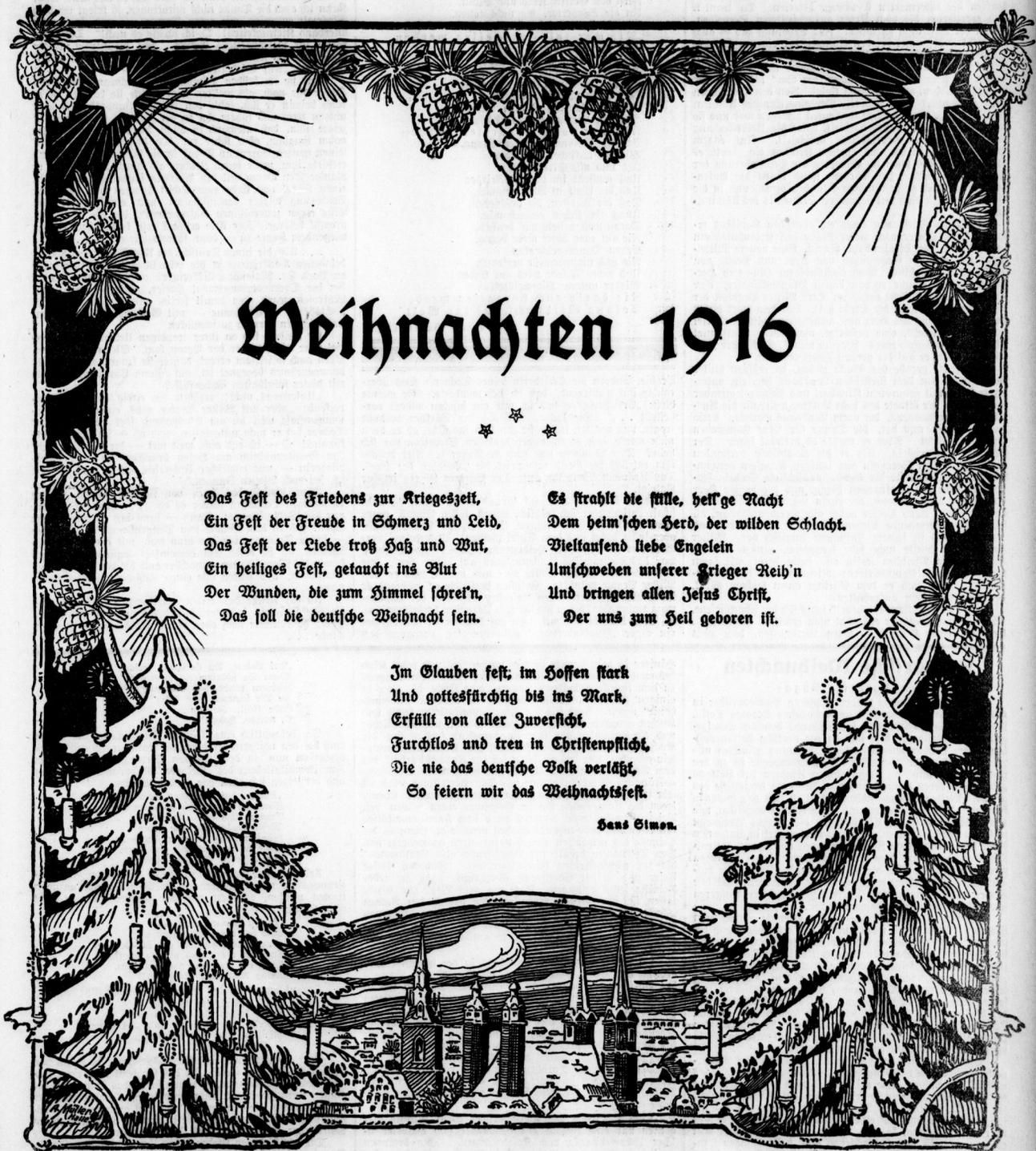


Das Fest des Friedens zur Kriegeszeit,  
Ein Fest der Freude in Schmerz und Leid,  
Das Fest der Liebe trotz Haß und Wut,  
Ein heiliges Fest, getaucht ins Blut  
Der Wunden, die zum Himmel schrei'n,  
Das soll die deutsche Weihnacht sein.

Es strahlt die stille, heilige Nacht  
Dem heim'schen Herd, der wilden Schlacht.  
Vieltausend liebe Engelein  
Umschweben unserer Krieger Reih'n  
Und bringen allen Jesus Christ,  
Der uns zum Heil geboren ist.

Im Glauben fest, im Hoffen stark  
Und gottesfürchtig bis ins Mark,  
Erfüllt von aller Zuversicht,  
Furchtlos und treu in Christenpflicht,  
Die nie das deutsche Volk verläßt,  
So feiern wir das Weihnachtsfest.

Jens Simon.



# Der blauen Jungen Weihnachtsbaum

Von Wilhelm (Willi) Rath.

„Hein, nein — ein Weihnachtsbaum!“ — „Seine Erbschpalme!“ — Eine fröhliche Weihnachtsstunde wollen wir! Gedenke, lachend, lachend riefen sie's durcheinander. Aber einig waren sie sich, einig in Geistes, alle fünfundzwanzig Mann, Arno Soefer's „Division“ an Bord des berühmten Stützbootes, der interniert in dem amerikanischen Hafen lag. Seit acht Monaten festlag — ebenso lang, wie seine Abenteuerfahrt gebauert hatte, die längste aller Seefahrten ohne Zwischenlandung.

Kannst du sehen, es in der Hofenstadt und rumb herum nicht zu geben, einen Christbaum-Markt erst recht nicht. Die verbrodrene Seeburg Geträgstämme für die deutschen Matrosen vor auszuheben — und der Nachmittags des 24. Dezember gekommen. Arno Soefer, Oberbootsmannsmaat und Divisionsschiffel, eigentlich feierlicher Kaufmann und Reserve-Unteroffizier in Frankfurt a. M., nahm auch in diesem Fall anem mit dem Benutzern seiner blauen Jungen. Er verpackt in der Stadt Unruhe zu halten nach Lannentagtem. Gleich fuhr er im kleinen Boot an Land.

Einen schönen Goldpreis Gelände um den Hafen herum durften die internierten Deutschen betreten. Da turnen und exerzieren die vom Krieg ausgefallenen Seehelden, um in der Nacht nicht zu rosten. Zur Erholung gab es auch einen Strandbummel bei den Klängen der eigenen Schiffskapelle. Den kleinen Klirr, der anfangs damit verbunden war, freilich läßt nicht mehr. Seimweh und Lotendrang hatten ein paar von den „Sularen der See“ ins Weltmeer hinaus getrieben, auf irgendwohin. Von den Tollkühnen hatte man nichts mehr gehört. Der amerikanische Admiral aber, der sonst den Deutschen Geleiten genossen war und sie seinen Geleiten als Wächter vorstellte, hatte die Liebesboten der Internierten empfindlich verächtlich. Auf einen Begrüßung durften sie sich aus eigenen Kräften ein „deutsches Dorf“ bauen, das schon im Entstehen die Bewunderung der Amerikaner weckte. Am liebsten stand ihnen die Kofen-jugend nur noch zu bestimmten Stunden offen, und in die Stadt kamen sie bloß mit besonderer Erlaubnis des Admirals.

Durch die Freistrade eines einheimischen Kapitäns erlangte Arno Soefer nach vieler Mühe den Erlaubnischein und fuhr mit der Strophenbahn hinein. Eine neuere Mittelstadt mit idyllischen Gassenläden von Arm und Reich, von Schön und Scheußlich. Nach einstädtigem Hin- und Herfragen endlich erfuhr er von einem Blumenhändler, eine Tanne wenigstens habe vorne im Park hinter Begbie, der als der rechte Mann der Stadt soll. Vor dem Park hiesig Begbie ging Arno des Wegs auf nachschaffig zwischen allerlei ersticktem Gendarmen, eine prächtige, mannshöhe Weihnachts-Tanne, die sie aber zu haben war? Warum nicht? Das Wort „unmöglich“ hatte er auf der großen Fahrt gelernt.

Er wollte gerade die Glocke ziehen, da erschien hinter dem Gitter, von dem fülligen Lenzhaus her, ein unterlegter Alter mit grauottem Sinnort und Schürze; offenbar der Gärtner. Er öffnete das hohe Tor für ihn; für die Ausfahrt des Straßenganges, der vom Lenzhaus war. Arno trat Arno ein und hat, die Tanne für seine Kameraden kaufen zu dürfen. Aber er mußte es dreimal sagen. Der Alte war schwerhörig. Als er die Hauptkappe verstanden hatte, sah er den Seemann aus lüthigen Negeln vermuntert an und schüttelte die Hand: ausstufte Sockel janzulden fuhr der Frachtkarren heran, und der jüngere Herr im grauen Altagemond, der darin lag, ließ hallen. Der Behälter also Arno Soefer nahm alle Seemannsstücke, all seine selten verlegende Liebeswürdigkeit aufsummen und trug den Stall in seinem schlüssigen Enthalch vor. Witter Begbie aber blickte nicht sehr freundlich, zündete sich im Zubühnen sein Pfeifchen fertig an, sagte dann mit kaum vornehmbarer Stöpfchütter: „Niemand! und ließ weiterfahren. Dabei gab er dem Gärtner einen leichten Wink, den Fremden nicht aufzulassen.

„Rein Deutschenverächter!“ sagte sich der Abgewiesene. Aber — nun mochte er erst recht nicht erfolglos abgeben. Er hatte einen Einfall — einen verzweigen, doch nicht

gerade sträflichen Einfall. — Allein ehe er ihn entwickeln konnte, geschah etwas Unvorhoffes: Vom Haus her eilte eine hübschliche, nicht zu falsche junge Dame, ohne Hut, mit hüchem braunen Haar, freubia auf ihn zu. „Die Tochter natürlich!“ dachte Arno Soefer. „Hein — un-natürlich bei in einem Vater. Sie verheißt mich sicher mit jemand...“ Als ja — wer so eine hübsche, sie selbstens...“ Doch da stand sie vor ihm, lachte ihn an — lachte vor Freude nicht brechen zu können! Verlegen mußte er auf Englisch etwas von Wipserfändnissen. „Mir Englisch!“ rief sie lachend auf Deutsch und streckte ihm beide Hände hin. „Grüß Gott, Landmann!“ Und rath erfuhr er: sie war keineswegs verrandt mit Mitter

# Deutsche Kriegswihnachten

Geht, da Weihnachtsstuden fliegen

Wieder durch das deutsche Land

Und die Kindlein hange fliegen

An der lieben Mutter Hand,

Stehen Deutschlands Krieger Kofen

Hern von Gottin, Kind und Braut.

An die Schwärter, die nicht rosten,

Geschien sie und scham zu sein laut.

Rimmer soll's verzeihen werden,

Das der freude Mut geist,

Die das Lieben uns auf Erden,

Die uns Haus und Hof geistlich,

Die von Weib und Kind uns rissen

Fort auf's blut'ge Todesfeld,

Doch viel tauend Leben missen

Geht ihr Liebtes auf der Welt.

Rimmer soll's verzeihen werden

Bei der Weihnachtsstuden Klänge,

Nur und mit Ehrenmann!

Uns unteilt im tiefen Frieden

Und die Welt in Mut geistlich,

Doch die Liebsten, die geschieden,

Junia ihr Leben ausgehacht.

Daran wollen stets wir denken,

Nie auf euer Wort mehr bau'n,

Euren Donoergedanken

Nie und nimmermehr vertraun. —

Und wenn Krieger wird auf Erden

Wieder untern Himmelszelt:

Nie darfs euch vergessen werden,

Solana Weihnacht auf der Welt.“

Otto Säufeler.

Begbie, sondern die Erzieherin seiner Tochter. Das über-rückte ihn wohlthuend, daß sie sich wunderte. Er meinte bloß: „Erzieherinnen hab ich mir ein bißchen anders vorgestellt...“ Sie lachte, und als der Gärtner verdußt fragte, wor das sie, fragte sie ihn laut ins Ohr, ob er denn nicht merke, daß er einen der deutschen Seebelen vor sich habe? Das Wunder war nun an Arno: der Alte brühte ihn entzückt die Hand und pries die „Sularen der See“. Das Fräulein lächelte ihm auf: Der Gärtner sei ein tüchtiger Patriot.

Arno berriß. Und auf Grund dieses neuen freundschaftlich entlockte er sich freilich, seinen festen Einfall unter allen Umständen auszuführen. Die reizende Landmännin aber sollte dabei aus dem Ziel bleiben! Unterdeßen ver-machte er sich gegen den Geldbeutel. „Die einzige Leistung war das mehrmalige Wohlnehmen auf hoher See“. Sie ließ das nicht gelten, wollte aber nun wissen, wo er von Witter Begbie wüschte. Gelassen berichtete er, während er im Stillen mit Vergnügen die ersten Anzeichen der Dämmerung wahrnahm, die er sich für sein Vorhaben herbeiwünschte. Tief betäubt und mit Horn auf Begbie, der seit kurzem ein arger „Engländermann“ geworden sei, vernahm das

deutsche Fräulein, daß die armen Matrosen ohne Christbaum bleiben sollten. Und in einem Augenblicke sie eine ganze Reihe herunter: vor drei Jahren die Seemacht Nürnberg und Westfalen verlassen, der neuen Stiefmutter wegen — in Amerika bei Gedächtnis ausgenommen — sie benannt losen zu betamerikanen, weil sie fröhlich etwas von Trug gegen die Stiefmutter, weil sie fröhlich etwas von Trug; dann aber kam der Krieg! Binnen vierundzwanzig Stunden war sie umgewandelt — als müßte ihr das Herz brechen vor Reue und Sehnsucht! Doch man wollte sie im Krieg nicht über See lassen — und dabei fehlte es so nicht an Frauen, hier dagegen an Freunden des kühnlich ver-leumderten Vaterlandes. Begbie's Todest, auch eine Mutter-lobe und nun schon erwachsen, flammerte sich an die Erzieherin, die ihr Freundin geworden, und zwang den Vater der beglückten Deutschen freie Hand zu lassen. Seitdem hatte sie denn, die Erzieherin, selbst fürs Danksdatum gearbeitet. Mägen bekämpft, Gelobtes und Spontandien ge-kammelt.

„Kammerkassier nur.“ lachte sie, „daß ich bei eurer glori-reichen Einigkeit nicht hier war! Mir mußten sei Wägen in Chicago leben; hind erbt vor ein paar Tagen beimgekommen, zur Weihnachtsfeier. Morgen wollte ich bestimmt zu euch an den Hafen hinunter kommen, aber jetzt tu ich heute noch! Kommt ich auch die Tanne nicht mitbringen, so kriegt ihr doch Geduldswalmenzettel, mit roten Beeren — und losst noch allerhand Kleinigkeiten! O, ich schaffe es noch!“ Der Eifer wöchte ihr warmherziges Gefühl. Mit dienstlicher Würde lachte sie sich seinen Namen und Titel auf und eilte mit flüchtigem „Auf Wiedersehen!“ dem Hause zu.

Wie sie im frühen Dämmerlicht verstand, sah Arno Soefer ihr nach, als wollte seine Blicke sie halten. Aber rath begann er sich, faßte den irdischen Bundesgenossin lockt unteren Arm und führte ihn zu der Tanne. Ein Knabebild geigte ihm, daß niemand in Sicht war; und das Pflaster nahm langsam, aber sicher, zu. Er brühte er dem Mann seinen ganzen Vorrat an Takt in die kühnliche Rechte und erklärte ihm, mehr durch Reiden als durch Worte, was er plante: Den Baum mit den Wurzeln lauber ausgraben, in einen Kübel voll Erde zum Schiff bringen und nach der Wiederung wieder heraufschaffen und einpflanzen! Er wies einen zuverlässigen Hofarbeiter, der die Mühseligkeit prompt bejogte. Der Alte erkrankt erst, dann forchte er mit wiegendem Kopfe zu — dann ihmunzettelte er. . . .

„Als die junge Deutsche am Abend mit zwei Kameraden den Nachtrüben in die erleuchtete Unteroffiziersmesse an Bord St. Majestät Stützbootes geführt wurde, staunte sie: der Oberbootsmannsmaat Soefer, unterstützt von zwei Matrosen, ward eben damit fertig, einen rächtigen Weihnachtsbaum — Edelkranz — mit Goldpapier, Süßbrüthen und Bäckern herlich zu schmücken.

Er weidete sich an ihrer freudigen Überraschung, verriet aber nicht, woher der Baum kam. Sie rief es nicht, schien auch so lechsam errotet, daß er frage, ob ihr nichts unangenehmes begegnet sei, auf ihrem Christkittengegang mit dieser selbsthaften Gekenntheit?

„Interwess nicht“, erwiderte sie, eifrig Gekenntheit aus-sprechend; „aber mit Witter Begbie gab's einen argen Un-fermenstosch, weil ich am Christabend fort wollte. Seine Tochter hat er nicht mitgelassen, und ich — ich hab ihm ge-sündigt! O — ich ach nicht weit fort — der Ethel zu sieh! Am Seemannsheim am Hafen brauchen sie eine Ober-offizierin — und englischer Unterricht soll ja auch begehrt sei, bei euch blauen Jungen.“

Am Jannoll das Herz von kühnem Stoffen. Allen vermählten Seemannsmaat Soefer er ad . . . Aber er brachte nur die Wägen herans. „Nun kann ich's Nöhen ja auch sagen: daß ich dem Begbie kein Tannenbaum!“ Sie lachte — lachte Tränen; aber das hing noch mit den Bergen aus-kommen, die sie beide fast gemeinlich anzublicken. Dann kamen die Wämmlichkeiten — nachher auch die von den anderen Divisionen, und hatten alle einen Schimmer froher Weich-nacht. . . .

In der Kräfte des ersten Feiertages aber schaute das deutsche Fräulein träumerisch lächelnd auf die Tanne im Park: da flatterte hoch oben etwas Goldiges im Morgenwinde . . .

# Bulgarische Weihnachten

Von Marcello Rogge

Wohl hat im Lande unserer tapferen Bundesbrüder in den letzten Jahren besonders in den großen Städten Sofia, Pluffand und Philippopol, die blühende deutsche Schulge-meinden bestehn, hier und da der deutsche Weihnachts-brauch der frohlebenden Wästerstämme Eingang gefunden und mancher Schimmer deutscher Weihnachtspoesie ist zu den frohstimmigen und aufnahmefähigen Kindern des Balkans ge-brungen, deren Heimat uns nun durch die Ereignisse des großen Weltgeschehens näher gerückt ist, als wir je ehen konnten. Wir aber wollen uns heute einmal vorstellen, wie das schönste Fest der Christenheit, die heilige Weihnacht in seiner ursprünglichen und doch so postlichen Art in Bulgarien selbst sich unbedenklich Reiten begangen wurde und besent-lich besonders auf dem Lande noch recht lange begangen werden wird, da hier die nie verliegende Quelle der bulgarischen Volksliteratur zu suchen ist, ohne welche solche Ver-len aus dem reichen Volksliedertum der Bulgaren schon längst verloren gegangen wären.

Gelangt ist dem Bulgaren die erlebte Kunst zum tächtlichen Proft seines meist unter den einfachsten und be-cheidensten Bedingnissen sich abwickelnden Lebens. Gelangt ist daher auch das Hauptausdrucksmitel seiner Frömmigkeit (Geistlichenfeier), seiner Religiosität (Gebeten und „Wortlicher“), seines Fröhlichens (Gorn-„Lanz-„Lieber“), seiner Liebesfreude (Verlobungs- und Hochzeitslieder) und seines Schmerzes (Totenklagen). All diese Liebesarten hat der Bulgarer zum Teil mit seinen Volksgenossen gemein. Einzig für das Bulgarenland sind allein die sogenannten „Kolebalesier“, das sind die anlässlich der bulgarischen Weich-nachtsfeier („Koleba“) gesungenen Volkslieder.

Die Kolebalesier beginnt am 24. Dezember um Mitter-nacht und erstreckt sich auf die „Kolebalesier“, den 25., 26. und 27. Dezember. Wie bei uns, ist auch in Bulgarien die Koleba-Weihnachtsfeier in erster Linie ein Fest der Kinder. In der 12. Stunde des 24. Dezember versammelt sich die jüngere Bevölkerung auf einem Platze und beginnt dort laut zu rufen: „Koleba, koleba, koleba, a!“ Von dort geht es nun, umfellt von Erzählungen oder halbvolständigen Bur-len angeführt, in lustigen Märsch durch das Dorf und vor jedem Hause wird der Kolebar wiederholt. An den

Säufeln ist man bereits hierauf vorbereitet, und jedes Kind bekommt nun von den Hausbewohnern einen kleinen eigens zu dem Zwecke gedachten Knuden, eine Stäbe, die man in einigen Gegenden „Kolebomania“, in anderen „Kolebis-man“ nennt. Auch für die Familienmitglieder selbst sind Knuden gebaden worden und zwar so viel, wie Mitglieder und Säufelgenossen der Familie anwesend sind. In die Knuden wurde sonstlich ein Gedicht und Bornelichtungsgeheim ge-baden; wer das Gedicht bei der Auswähl erhält, hat dem Volksklangen nach, ähnlich wie bei unren Erzähler-gebräuden, Glück zu erwarten. Die Verteilung selbst ist sehr heilig. Jeder Knuden erhält einen Tiernamen. Genauso legen die Anwesenden sich im Geheimen einen solchen bei. Bei Aufruf des betr. Namens wird dem Familienmitglied erst dann der entsprechende Knuden verabfolgt, wenn es die Stimme des gewählten Tieres naturgetreu nachgeahmt hat. Den Tiernamen behält der Betreffende als „Zwischen-namen“ bis zur nächstfolgenden Kolebalesier bei. Während dieser Feier und in der Christnacht überhaupt wird in jeder Familie selbst gesungen. Auch auf dem Wege zur Kirche lassen sie ihre Lieber erzählen, die dann den Namen „Kolebalesier“ („Buntj Besnj“) erhalten haben. Die von den Kolebalesierern und Kindern der den Säufeln ge-lungenen Liebern unterdeßen sich wesentlich von diesen und heißen „Koleba-Pesni“.

In vielen Gegenden, besonders in der weiteren Um-gebuung von Sofia bildet das Koleba-Singen ein Vorrecht der Wärdner der betreffenden Gemeinde. Sie tun sich zu diesem Zwecke eigens zu einer Art Verein zusammen, mieten im Dorfe mit besonderer Erlaubnis des Dorftälsten ein Zimmer und kommen hier während der dem Feste vor-an-gelagten Festzeit regelmäßig zusammen, um die Lieber für den „Kolebar“ vorzut. (Kolebalesier) entgegenzu-bringen. In ein oder zwei Gänge „Lied“ genannt, stehen sie dann am 24. Dezember unter Anführung eines besonders gefach-beachteten Wärdner im Dorf umher und heimeln nicht nur Beifall und äußere Ehren, sondern auch Geldgewinn reichlich ein.

Dem trefflichen Volksliedertum Adolf Strauß ver-danken wir eine Anzahl ausgezeichneter und charakteristi-scher Liebesreigen von Kolebalesiern. Sie beginnen meist, gewissermaßen als „Aufgänger“, mit folgender Stroche:

„Auf Wolate, Du Gornbogi, (reicher Bauer) Wenn Du schlummerst, zu erwache! Wärdner werde, wir betrunken! Zu Dir kommen Rebe Käse, Rebe Käse, Rebe Käse, O, Koleba, Koleba!“

Da bekanntlich eine fröhliche Schmeichelei die Wärdner auch bei den nahesten Kindern der Natur leicht öffnet, so verheihen nun in den nächsten Versen die Sängler den Familienmitgliedern des „Wärdner“ Ruhm und hohe Ehren und verheihen sich etwa gar zu den Worten:

„Göten, daß Du einen Sohn hast, Stach an Brust, mit goldenen Haaren, Ringen ihm den „Garnett!“ Wenn wollen wir ihm geben, Wärdner, daß er unser Herr sei, Ged ich herans, was komm' er, Wir ersuchen ihn zum Jaren!“

„Nichtlich, wie bei uns zu Hause die Wärdner ihre Er-ziehungsfragen dem geistrenen Knecht Ruprecht anuber-trauen pflegen, erwidert nun der liebere Bulgarer nicht ohne Stolz:

„O, ihr Jungen, Kolebari, Seid uns rechte Haus geizen, Einen Sohn hab' ich, ein Söhnlein — Doch der merkt noch viel zu schäffen, Kommt ein Reib noch nicht belegen, Keine Reib noch belegen!“

Darauf antwortet der Chor der falschen Wärdner:

„Auf, Wolate, auf Gehelet, Neben deines Köhnes Namen Schreibe „Zor“ hin! Nun viel Gegen Wärdner, daß die Kolebari, O Koleba, Koleba!“

Nun erhalten auch die Sängler Geschenke in Form von kleinen Knuden und Geld. All das Geizigend nach ihrer An-sicht reichlich ausschütten, so treten sie in das Haus und be-ginnen beim Gesangsbeginn anfangend ihrem Familienmitgliedern ein besonderes Lied zu singen; auch den anwesenden Säufel-ge-nossen, ja selbst dem Wärdner in Aussicht stehenden neuen Wärdner wird ein eigenes Lied gesungen. Die verheißenen Lieber haben ihre bestimmten Aneben So wird ein reizendes netliches Weidchen mit dem Anfang „Weib der weise Wind ar Lese . . .“ nur in einem

# Das Hechtkreuz

Eine Weihnachtsgeschichte vom Bodden.

Von Georg Engel.

„Als nun Courage, Fris Blohm“, ermunterte der weiche Gattin Gattin, die geliebte Frau des Familienzimmers und dabei küßte er dem jungen Marinesteuermann, der sich vor der köstlichen Aussicht bezaubelt, die er beutet auf die Zukunft, „nu rein zu meinen drei Frauenzimmern und endlich einen Entschluß. Ich meine nicht gleich einen mit Verlobungsdingen, denn dazu, das ich will, ist deine Liebe zu unklar, aber doch eine Erläuterung vor dir selber. Lasset mich ein, die Nacht würde mich so leicht küssen fallen. Da ist wieder Bettino, die weiche. Es ist nicht drüben, wenn sie ihre Kissen macht? Und wenn sie da verbleibt, die sollte. Oh, noch hat sie für Tempelmann im Bethl! Es ist ja nicht recht, wenn ich sie als Vater und trauglicher Witwer liebe, aber ihr sitzen ein paar Augen im Hofe, das die ausgehenden Kissen hier zu brennen anfangen, wenn sie vorbeigeht. Und zuletzt ist schließlich noch da Selena, meine mittlere. Nun ja, sie bedrückt sich ein bißchen kühl und frohlich, aber manche Nüchternheit in Deinem Alter lieben es ja, doch ein Mittel zu sein. Mir würde es offen gelassen weniger Spöß machen, denn ich bin mehr für das Streiche, und eine angetraute Braut muß sein wie ein Streichholz, das einem beim Weite-Nutzen aus Versehen auf die Nase gefallen ist, und man muß pusten, damit es nicht durchdringt. Natürlich, ich will dich nicht vorpreisen, — aber hab' ich nicht recht, Fris Blohm?“

„Na, Sie haben recht, lieber Herr Hofmeister Mellin“, stimmte der schmale Marinesteuermann nachdenklich zu und starrte verlorren auf die roten Nüchternheit in der Ecke. „Wenn jemand ein Kostü antritt wie ich, dann hat man es gern, sobald man ein starkes Weib hinter sich glaubt. Na, das muß sich nun entscheiden“, taifte er sich haltlos empor; im gleichen Moment ließ er auch keine seine Hand mutig auf die Weibhände fallen und trat aufatmend in die weite, gemüthlich erleuchtete Stube.

Während es waren drei Brochtmittel, die da den ungeschickten Steuermann hinter dem gebetteten Tisch empfangen. Bettino, die weiche, schüttelte sofort ihre braunen Locken, denn das Plärrchen flüchtete sie auf, indem sie dem Eintretenden eine Bemerkung entgegenbrachte, die ihm über die erste Verlegenheit hinweg helfen sollte.

„Fris Blohm“, rief sie und schüttelte sich vor Lachen, „der Gedult, den wir dir vorsetzen, dich mich in den Finger zu stechen. So viel Blut hast du in deiner Kriegerlohnbahn noch nicht verloren.“

Die feurige Gertha aber ergriff die Hand des Anwesenden, drückte sie heimlich, und in ihren grün-grünen Augen, die sich langsam und flammend auf ihn richteten, da stand viel zu lesen. Viel mehr und Seheres, als sie wirklich äußerte. Sie lachte nämlich nur mit ihren weichen, aufreizenden und unterdrückten Stimmen.

„Ach Fris, ist es wirklich wahr, daß du jetzt von uns gehen willst? Wie wird mir ohne werden!“

„Gute Wachen kauernden dabei, und ihre Hand zitterte. Dem Steuermann gab es einen erkennenden Blick durchs Gera. So kam es, daß er nur einen kurzen, forschenden Blick zu der selbst von ihrem Freier beurteilten Selene herüberwarf, die kühl und aufrecht in ihrer matten Mondlicht am Tisch saß, um die Keller zu rücken und die letzten Vorbereitungen zu treffen.

„Es ist merkwürdig“, dachte der Gast kochend, „es sieht wirklich so aus, als ob die über der Kirche und ihren kleinen Wirtschaften verfallen, was es heißt, wenn ein Klein-Sinn auf's Meer fährt. Der Geist in ihrem Kopf lockt lieber da, glaube ich, die einzige Emphibium ab. Nun ja, sie hat recht, ich kann unmöglich vielleicht ich viel tiefer auf dem Grunde ruhen, als dieser Blick sie gekommen ist.“

Damit letzten sie sich vor das weiche Licht, und bald ging die Unterhaltung hin und her. Etwas schwebend, denn die Stimmung des Abends, die der Scheidende mit heringebracht, ließ sich schwer verbannen. Avar Bettino

Gaule sangen, „wo ein neugeborenes Kind ist. Es ist von einem prächtigen Werke darin die Rede:

„Sicht darauf ein kleines Mädchen,  
Gold'ner Boden in dem Sanden,  
Frisches Wasser in dem Becher,  
Dennem leuchtete Stämmen.  
Aus dem Quellborn ist das Wasser,  
Aus dem Garten sind die Blumen,  
Ringsum auf der Wiese hat es  
Klänge aus Laubenschein geblüht.  
Zuletzt nun legt es die Blume:  
Deses Mädchen gießt der Wäse,  
Weißt dem Mädchen 'Lauden'!“

Die Art und weiche wirkt dieser einfache Gedicht. Das Lied „Das kleine Mädchen und die Schmeißer“, das sehr spößig anzuhören ist, wird nur in einem Hause gesungen, wo junge Mädchen wohnen, das Viechen von „Nüchternen Burden“ nur von heiratsfähigen Mädchen, während wiederum das Lied „Eines Nüchternen Bett mit der Sonne“ nur von verheirateten Männern angestimmt werden darf. Nachdem so die Reihe herum ist, gibt es wieder allerlei Gedichte, wie Dörner, Salz, Nüchtern und, und dann folgt auf dem Hofe noch einmal ein Segenspruch, etwa der folgende: „Schick dich bei Wein, Weizen, Frieden!“

Endlich ermahnt der Gattin Fris Blohm, „Sprecht nun, Burden, ein Amen!“ worauf alle „Amen“ rufen. Der Brauch der Kolofeder ist uralte und geht in die heidnische Zeit zurück und zwar, wie dies ja bei unserer heimatischen Weihnacht, dem einzigen Zufall, ähnlich war, auf die Feier der Sonnenwende. So weit Strauch mit Recht darauf hin, daß die „Sonnenmutter“, von der häufig die Rede ist (die schöne Maria dient a. V. drei Nüchtern bei der Sonnenmutter) sich in die Gottesmutter verwandelt. Wehlich heißt der Gott der neugeborenen Sonne „Gott-Sohn“.

So bemüht sich aber Überaus (Geister und Feen), vor denen man sich nur durch Gebete wehren kann, fernere das Drafel des im Feuer „stimmenden“ Korneiswagens, oder die Meinung, daß sich am Kolofeder-Baum der Himmel öffne mit den Bräuden der Kirche und einen sich harmonisch und vor allem vollständig zu einer frohen Feier, von der wir nur wünschen wollen, daß unsere frohen Freunde dort unten auf dem Walfan bereit sind wieder nach ihrer Heimat zu ziehen, dieses großen Walfangens so nach alter Sitte die Geburt des Heilandes, des Friedensbringers, besagen müssen.

Kreuz ihre Hoffen über Nachbarn und Freunde um sich, und während die frohliche Selene sorgsam und still die Aufwartung besorgte, da irrte ihre feurige Gattin, die dem Steuermann gegenüber sich genimmte, dem jungen besangenen Menschen hundert weiche Liebesworte aus ihren teilnehmenden, grünlich schillernden Augen entgegen, und der alte Gattin hatte sich tief in seinen Beifall zurückgelehnt und trummelte ungeduldig mit dem Weiser auf seinen Keller, als wollte er den Steuermann wieder an den Zweck dieses letzten Besuches erinnern.

„Ja“, ich er von Zeit zu Zeit gekommen, doch zu wissen, „es ist nicht leicht, es ist wirklich nicht leicht!“

Da ging Fris Blohm tatsächlich in dieser ersten Stunde die Erläuterung auf. Niemand hatte er wohl etwas von dem Mohnen Ethello und seiner Werbung um Desdemona zu Bendita vernommen. Aber mit dem richtigen Antik ein Scheidenden begann er, um seine dreiteilige Verensangelegenheit um Wilsch zu bringen, genau so zu handeln, wie der dunkle Herr Friebler der Republik. Ganz von ungesähr fing er an, sein Kriegerlohn zu schäubern, wie es hinaus tauchen würde in des Nordmeer, um den überlebenden Gelehrten zu lassen, während das Schmelzen erprobter Männer kampfberühmt und um Kesseln bereit unter der lebenden Platte verharrete.

Da sah man die drei armen Schornsteine getroffen und quälend sich neigen, man hätte, wie der gewaltige Sturm sich schräg gegen die schäumende See leerte, und mit dem Gerackel das letzte Donnern der Kanonen schloß auf, denn sie die hohen Wälder gleich weichen abendlichen Frauen über das Meer saßen. Zeit wurde es auf einmal

## Das dritte Kriegswihnachten!

Zum drittenmal in ernst, schweren Tagen strahlte hell der Christnacht über den Feind; tief hat der Krieg die Wunden uns gelähmt, Millionen sind's, die süß zum Tod sich weh'n!

Nicht wie im Jahr der gold'nen Friedenslome Erleucht uns jetzt die sel'ge Weihnachtszeit; zum Irt's vorbei mit all' der Freud' und Wonne. Groß ist der Schmerz und bitter ist das Leid.

Im Feindesland auf Blut'nen Schlachtfeldern Kämpft heldenmüthig Deutschlands Kriegerheer. Wo jahrelang schon die Kanonen brüllten, Wo Helmschutze so vieler Soldat' war.

Wir halten durch! Noch steh'n wir unerkannter, Furchtlos und treu! Steh'recht und festest! — Wir rufen nicht, bis daß der Feind zerplittert! Im fernem Süden, wie in Ost und West.

Loht weiter uns die Schlachtenpläne schwinden Bis von uns weicht des Krieges Trauerpiel. Elets wollen wir dem Feind die Spitze bieten, Sein Untergang sei unser Friedensziel! —

Gezungen Billy Künzler,  
a. St. verordnet im Meeres-Lazarett Nürnberg II.



still im Kreise. Stimmlich loden aller Dörner und empfan- den sie die Nacht der Freude, die er selbst hat die frohliche, um, wie sie anab, nach dem die Zeit in der Kirche Mus- keln zu halten. Alles dem, was man ersehen es, als ob sie sich nur der allgemeinen, damit einziehen wollte, die ihrer nüchternen Lebensauffassung wenig lächerlich dünkte.

„Wein“, dachte sich Fris Blohm unneher ganz über- zeugt, „aus diesen ersten und kalten Tagen spricht sich Gera.“

Wie konnte er auch anders urteilen, da zu gleicher Zeit das heilige Schwärzen der dunklen Gertha an sein Ohr köhnt und er mit stolzen Schreden aufstah, wie das ledern- schiffliche Gesäß ihr Haupt neigte, um die herabstrahlenden Klären zu berühren.

„Na, das war die Nacht! So dachte, so selbstvergessen drücker sich nach seiner Erfahrung nur eine tiefe, verschlossene Melanin. Und da auch Vater Mellin gerührt und bedeutungslos zu ihm herüberstrahlte, so streckte der Steuer- mann sich mitterst den weinenden Mädchen die Hand über der weichen Decke entgegen, und er fühlte mit Entzücken, wie leuchtend und innig tief verwehender Druck empfindet wurde.

„Na, nun wäre es ja endlich so weit“, keufte Vater Mellin erleichtert.

Einige Momente hörte man nichts mehr von dem Ent- schiedenen. Aber eine große Gedächtnis nach geschlafen. Bettino machte ästhetische Bemerkungen darüber, und ihre feurige Gattin wiegte sich mit den Augenlidern eines ein- geengenen Veremungschiffes höchst anmutig im holländi- schen Gesä. Warum nicht? Auch eine halbwegs ver- gebene Braut mußte sich irgendwo auf der großen Erhebung betheiligen.

Am Weihnachtsmorgen aber geschah etwas Sonderbares. Frühnebel wallten über die Schneefelder, und in dem Gattin- eiter-Küchen schloß man noch. Nur die frohliche Tochter stand am Küchentische und lächelte ernstlich nach dem trübten Zimmer der Sonne. Da hörte die Aufmerksame einen schickenden Schritt, und als sie sich umwandte, stand ein junger Matrose mit flatternden Wänteln vor ihr und irrte ihr bekann die Vinse entgegen. Anders konnte er sie nicht begrüßen, denn der rechte Arm trug er in einer schwarzen Hinde.

„Fris Blohm“, törie die Lebertröter im ersten Schreden auf und sie mußte sich am Fensterkreuz fest- klammern, „was ist dir?“

„Oh nicht“, entgegnete der Steuermann stehend, aber er maß sie forschend und prüfend wie noch wie in all der Zeit, „ich wollte dir nur sagen, es hat mir Glück gebracht.“ Die Frohliche wurde blutrot, jedoch sie rührte sich nicht und schüttelte nur abnehmend das tolle Haupt, das so kalt und goldig blühte, wie ein Schneefeld zur Seite. Der Steuermann aber sah ein kleines Seckkreuz hervor und drückte es verloren arviden den Fingern der ersten Hand, die ihm zu Gebote stand.

„Ich habe es mir wider entziffelt“, auoll es verlegen jedoch in dieser Dankbarkeit aus ihm hervor. „Dies Ding verbarst du damals, als du am letzten Abend in die Kirche gingst, im Futter meines Lebertröter. Denn du, und ich, und wir alle glauben ja daran, daß es Glück bringt und Tagelust macht. Auf, Selena“, hub er plötzlich

zu sagen fort, „und das ist auch eingetroffen. Das Essen ist wirklich an mir vorbeigezogen, und das einig, was es aus mir herausgeschlagen hat, war kein festes Strau. Rein, schüttelte nicht den Kopf, es kommt wahr und wahr- haftig von dir.“

„Woher weißt du das so bestimmt?“ flücherte die Blinde abgemacht.

„Sieh“, lächelte der Steuermann, dem so untermutet eine glückliche Gewißheit aufsteigen war, „hier hat sich ein kleines Paar herumgenommen. Aus Anfall natürlich nur. Aber doch einen nobelen Gedanken gibt es in der ganzen Gegend nur einmal. Und der Gedanke ist, daß man nicht soll nicht wieder verhen. Denn wer so etwas verheiratet, der spricht nicht viel, aber er füllt sich eins mit dem Anderen und gibt ihm ein bißchen Gebet mit auf den Weg. Das hat mir immerfort in den Ohren geklungen. Und nun hat kommt du mir verzeihen, daß ich so dumme war?“

Da legte ihm die Frohliche wortlos und fast beide Arme um den Hals, und der Gläubige bemerkte zu seinem Erstaunen, wie ihre Glieder an den seinen bebten, und daß ein Aufbruch ihre fröhliche Jugend schüttelte. Und alles ge- schah, ohne daß sie eine einzige Zeile verlor. „Na, die Frohliche, lieber Steuermann, haben sie einen Methoden. Aber wenn sie erst einmal einen Geliebten aus sich heraus- bringen, dann schlingt er sich um die Seele und hält ein Leben lang. Das hat ein Mann erfahren, der aus der großen Seckkreuz heimkehrte und obwohl er auf der Brutt nicht mehr trug als ein Seckkreuz.“

## Die heilige Nacht im Volksbrauch

Von Gustav Lindt.  
Die Rolle des Lichts in der Weihnacht. — Weihnachtstypen. — Die Präzision. — Die Weihnachtsspiele. — Spanische Weihnachtsspiele in der Straße. — Die Krone der skottischen Weihnacht.

Wieder klingen die Weihnachtsglocken in die Winternacht hinein und tragen ihre Klänge zu denen, die noch immer schmerz- haft hallen müssen im blauen Kampf gegen das Meer der Zeit. Die dritte Festtagsnacht! In wie vielen Dörfern liegt noch die Stimmung, daß man sich nicht bewegen will, ist, der uns die Freude der Nüchternen Satz emittet läßt, der uns den Frieden bringt. Deshalb wollen wir auch in diesem Jahre das heilige Fest feiern nach alter Sitte, stiller, bescheidener, aber erfüllt mit dem Glauben, daß unsere Hoffnung uns nicht trügen wird. Die Krone der deutschen Weihnacht ist die Krone der ein- zigen heiligen Nacht, die heilig ist.

Ein Fest feiern heißt gemütlich, heißt sich von all- einseitigen Bräuden weidenschaftlich lassen. Und gerade die Weihnachtsglocken sind solche stille uralte und zum Teil auch in ihrem Ursprung noch ungedruckte Götter bei allen Kultur- völkern, die ein bißchen auf ihre Entstehungsbedingungen nicht gleich zu sein, schon aus dem Grunde, weil sie uns tief in eine Zeit zurückführen, in der noch utergermännischer, heidnischer Aberglaube herrschte und die Frucht von den Göttern die Menschen herabtrug und entnützte. Fast immer spielt das Licht in der Weihnacht eine bedeutende Rolle. Man hat sich ein Christfest ohne Licht, das kaum vorstellbar ist. Und es ist ein Zeichen, daß der Ursprung des Weihnachtstages mit dem Sonnen- kultus eng zusammenhängt. Beim heidnischen Zufest, das die Germanen um die gleiche Zeit feierten, hatte man sich das Rad der Sonne, das von der Sommerwende an abwärts ge- nommen in aufsteigender Bewegung ging, wie man in der Johannisnacht die Sonne durch Nüchternen nach hell lodernen Feuer feierte, mußte auch die Zukunft im Feuer- glühde erschauen. Der Ursprung, der Weihnacht große Götter- glühde, die Nüchtern, zu vernehmen, entspricht der gleichen alten Sitte, die auch die Römer unter Weihnachtsbäumen im Meinen verstanden.

Ein alter skottischer Weihnachtstrauch, der allerdings nur auf die katolischen Länder beschränkt ist, dort aber gelegentlich bis zu höchsten Brandenhaltung gelangt, ist das Ruffellen von Weihnachtssternen. Schon im frühen Mittelalter ent- standen und ursprünglich in der eirischen Insel, die heute die Krone der Weihnachtsfeier ist, dem Walle das Leben des Heilandes zu veranschaulichen. Aus diesem Grunde verleiht man sich bei der Ausübung des Weihnachtsfestes häufig in die landesüblichen Verhältnisse, so daß die altheidnischen Krone genählich keinen erkennen, sondern gut bei den christlichen Göttern, was auch kulturhistorisch wertvoll ist, weil sie das Volkleben in jener Zeit oft bis ins kleinste getreu wiedergibt. Der einfache und schöne Sinn der Krone wurde indes bald vergessen, und man machte sie immer prächtiger aus, bis sie endlich in einer Weise antrat, die man mehr als überflüssig erachten konnte. So ge- schah es in England, wo Familien Krone, die sog. B. Krone, die mit ihren prächtigen Edelsteinen eine ganze Anzahl von Zimmern beanspruchten, und zu deren Verfertigung viel und Arm sich drängte. In den katolischen Ländern spielt die Weihnachtskrone immer noch eine wichtige Rolle. Ein fest- liches und prächtiges Fest, das in der eirischen Insel, die heute die Krone der Kirche war, keine Krone abgeben wurden, damit bis in der Krone liegende Jesuskind nicht schon das Streu sähe, an dem es später herben müße.

Aus der Sitte der Kroneverrichtung entstanden im ersten Jahrhundert die in den protestantischen Ländern die meisten Weihnachtsspiele, die in den Straßen aufgeführt wurden und eigentlich von der Geburt und dem Leben des Heilandes handeln sollten, aber vielfach auch insofern ausarten, als man allerdand sonstige Vorgänge hineinverflocht, um sie dem Volke verständlich zu machen. Manward werden, wenn auch in sehr anpruchsvoller Weise, in manchen Gegenden — besonders in den f. b. deutschen Gebirgsländern — auch jetzt noch am heiligen Abend Weihnachtsspiele aufgeführt, gewöhnlich von ver- emungenden bezweckten Kindern, die in verteilten Rollen die Weihnachtsspiele betragen. Auch in einigen Teilen S. P. reußens war es lange Zeit Brauch, daß Weihnachtskinder singende Kinder, als Engel verkleidet, mit einer Wiege, in der das Jesuskind lag, und einem langer Stange sitzenden goldenen Stern durch die Dörfer zogen. Solche Weihnachtsspiele lieb man auch der Herderherd berichtet, in Spanien, wo als Krone und Engel verkleidete Personen in ihrer Wiege Mari- und Joseph, in der Kirche Krone aufzuführen, mozu Musik und Tamburine beige begleitet. Ungeachtet der Krone handelt es sich hier um eine ernste heidnische Feier, die, guma da sie in der Krone hat, auf die Welt der Gegenwart meist einen tiefen Eindruck hervorzubringen.

Einmal haben Song zur Krone geht im Gegensatz hierzu die Krone der heiligen Nacht in Skottland, namentlich im schottischen Hochland. Die ganze Nacht wird nämlich damit zugebracht, das Essen für den folgenden Freitag herzubereiten. Man bedt sich, bedt das Futter für das Vieh, löst und trakt. Der- gleichen werden allerdings in manchen Gegenden auch als Götter, ein beliebtes skottisches Anekdote. Den Vorbereitungen entsprechend, ist auch der Christnacht in erster Linie dem Essen, Trinken und dem Spiel gewidmet, so daß das religiöse Moment beim skottischen Hochland ziemlich in den Hintergrund tritt. Das was es die Welt ist, auch in der Krone, die man die Weihnachtsfeier den goldenen Mittelweg ein. Es geht der frommen Bedeutung des Festes, genießt den besten Zauben der alten sinnigen Bräude, läßt aber auch der materiellen Seite die Macht und freut sich einer beweglichen Weihnachtsfeier. Und so soll man sein, denn romanische Krone, die man dem Deutschen ebenfalls sehr viel brüchliche Froie. Und aus dem Weihnachtsfesten unserer dritten Kroneauskunft wollen wir nur eines herausheben: Wie Herzen hinhalt! Es muß doch Frieden, werden!

